

# Paris und die französische Wüste

Im zentralistischen Frankreich werden Provinzstädte wie das im grünen Herzen des Landes gelegene Limoges zunehmend abgehängt

NIKOS TZERMIAS, LIMOGES

Nach gut drei Stunden fährt der Intercité aus Paris im Bahnhof von Limoges ein. Die Gare Limoges-Bénédictins ist imposant, das Wahrzeichen der gut 130 000 Einwohner zählenden Stadt im Westen Zentralfrankreichs. Mit seinem 61 Meter hohen Uhrturm, einer 31 Meter hohen, mit allegorischen Skulpturen geschmückten Kuppel sowie einer prächtigen Halle mit Art-déco-Fenstern gilt das 1929 errichtete Gebäude als einer der schönsten Bahnhöfe des Landes.

Die Entwicklung der Stadt wird jedoch der ambitionierten Architektur schon seit längerem nicht mehr gerecht. Nicht nur der Bahnhof, wo ein TGV-Anschluss immer noch fehlt und unlängst das Buffet geschlossen wurde, wirkt wie ausgestorben. Öde und abgestanden erscheint auch das Stadtzentrum. Im mittelalterlichen Metzgerei-Viertel, das in Reiseführern als besonders pittoresk angepriesen wird, zerfallen die Fassaden der kostbaren Fachwerkhäuser. Dabei hat die auf einer Anhöhe über dem Fluss Vienne gelegene «Stadt der Feuerkünste», die vor allem für ihre Porzellan- und Email-Produktion berühmt geworden ist, noch einige andere Baudenkmäler und Museen zu bieten, die von einer über zweitausendjährigen Geschichte zeugen.

## Bilder wie im Midwest

Eher überdimensioniert wirkt auch das dem Renaissance-Rathaus in Paris nachempfundene Hôtel de Ville. Hier empfängt uns Vincent Léonie, als Vizebürgermeister für die Stadtentwicklung zuständig. Er erklärt, dass im Stadtbild von Limoges nicht nur die wirtschaftliche Stagnation Spuren hinterlassen habe. Es seien auch urbanistische Sünden begangen worden. Die früheren linken Stadtbehörden hätten das Stadtzentrum zum Teil in ein Auffangbecken für Sozialfälle verwandelt. Dafür wurden an der Peripherie kostspielige Prestigebauten wie etwa eine vom Schweizer Stararchitekten Bernard Tschumi entworfene Konzerthalle errichtet. Zudem entstand am Stadtrand ein gigantisches Shoppingcenter mit Fast-Food-Restaurants, Sportanlagen, Kinokomplex und Hotels von grossen Ketten. Am Rand von Limoges wähnt man sich denn auch eher im amerikanischen Midwest als in Frankreich.

Eine besorgniserregende kulturelle und wirtschaftliche Ausblutung droht aber nicht nur der Geburtsstadt von Pierre-Auguste Rodin. Die Verödung traditionsreicher Stadtzentren ist ein landesweites Problem geworden. Sie hat zu einer spürbaren Einebnung regionaler wie lokaler Identitätsmerkmale zugunsten des Sortiments landesweit präserter, zumeist in Paris domizilierter Grosskonzerne geführt. Selbst die einst berühmte Vielfalt der französischen Küche hat arg gelitten.

Die «Amerikanisierung» der französischen Provinz ist auch aus rein ökonomischer Sicht umstritten. In einem unlängst vom Unternehmensverband Medef und von der Stiftung Concorde durchgeführten Seminar wurde sie als «Fehlentwicklung» dargestellt. Der Bau eines Grossteils der Shoppingmalls sei während der letzten zwei Jahrzehnte weniger aus Effizienzüberlegungen gefördert worden als vielmehr aus beschäftigungspolitischen Überlegungen. Die Politiker hätten verzweifelt versucht, die Beschäftigungseinbrüche in der Industrie nicht nur mit zusätzlichen Beamtenstellen, sondern auch durch Stellen auf dem Bau und in den neuen Hypermarchés rasch wettzumachen. Die grundlegenden Strukturprobleme der französischen Wirtschaft, die hohen Staatsausgaben und Steuern, seien aber nicht behoben worden, ganz im Gegenteil. Mittlerweile seien auch die Shoppingmalls wegen des Online-Handels von einer Strukturkrise erfasst worden.

## Plan gegen die Ausblutung

Die Lage ist derart akut geworden, dass die Zentralregierung in Paris im März ankündigte, dass sie in den nächsten fünf



Ein solcher Blick auf die Kathedrale von Limoges lässt wenig von den Problemen der heutigen Stadtentwicklung erahnen. MAURITIUS

Jahren in die Restrukturierung und Revitalisierung der Zentren von 222 mittelgrossen Städten 5 Milliarden Euro stecken werde. Nutzniesser des Programms sollen neben Limoges auch etwa Arles, Besançon, Saint-Malo, Troyes, Colmar oder Mulhouse sein. Dass dies genügt, wird jedoch in Limoges und vielen anderen Provinzstädten bezweifelt.

Der Urbanist Léonie weist zwar stolz auf das eigene Programm zur Renovation der schönen Markthalle im Motte-Quar-



tier oder zur Bepflanzung der Stadt hin, die dank ihrer Lage im grünen Herzen Frankreichs viel Lebensqualität bietet. Schon Claude Monet und andere Impressionisten hatten in dieser puren Natur gemalt. Doch zugleich beklagt der Vizebürgermeister, dass die Regierung in Paris den Entwicklungsbedürfnissen mittelgrosser Städte wie Limoges weiterhin zu wenig Aufmerksamkeit schenke.

Als Ausdruck jakobinischer Willkür gilt an der Vienne besonders, dass die traditionsreiche Region Limousin, deren Hauptstadt Limoges war, Ende 2015 vom damaligen Präsidenten François Hollande aufgelöst und in die neue Grossregion Nouvelle-Aquitaine eingegliedert wurde; deren Hauptstadt ist die drei Autostunden entfernte gelegene und doppelt so grosse Metropole Bordeaux. Dadurch drohten Limoges und seine Umgebung noch stärker marginalisiert zu

werden. Ein Wirt im Zentrum von Limoges bringt den Ärger der Limougeaards auf den Punkt: «Cette réforme nous a foutu.» Die am Reissbrett im Elyséepalast ohne grosse Rücksicht auf historische Identitäten konzipierte Territorialreform hatte Hollande damit gerechtfertigt, dass die französischen Regionen im Zeichen der Globalisierung und EU-Integration zu klein geworden seien.

Hollande liess sich mithin von der typisch zentralistischen Vorstellung leiten, dass Grösse Erfolg garantiere, und er förderte die Bildung grosser Metropolen wie Lyon, Marseille, Aix-en-Provence, Bordeaux oder Toulouse. Die einst vom Präsidenten François Mitterrand Anfang der 1980er in die Wege geleitete Dezentralisierung wurde nicht weiter vorangetrieben. Auch unter Hollande wurde darauf geachtet, den Regionen und anderen Gebietskörperschaften nicht allzu viel Autonomie zuzugestehen, die Kompetenzen wurden nicht nach dem Subsidiaritätsprinzip klar ausgetrennt. Die Aufgaben und Zuständigkeiten im verwirrenden «Millefeuille» von Départements, Regionen, Zentralstaat und einem halben Dutzend verschiedener Typen von Gemeindeverbänden blieben unklar verteilt. Das ganz im Sinne von Paris, welches die politische und wirtschaftliche Schaltzentrale des Landes geblieben ist.

Nicolas Schmitt vom Institut für Föderalismus an der Universität Freiburg i. Ü. stellte unlängst fest, dass die jahrhundertalte Ballung der Macht in Paris bis heute den Rest des Landes zur «französischen Wüste» verdamme und sich seit dem dertitelbetitelten Pamphlet des Geografen Jean-François Gravier von 1947 im Grunde nicht viel geändert habe. Zwar sind seither einige Metropolen wie Bordeaux, Nantes, Toulouse oder Montpellier aus ihrem Dornröschenschlaf erwacht, und diese Städte erfreuen sich einer erheblichen Zuwanderung aus dem Moloch Paris, in dem sich immer mehr soziale Probleme ansammeln drohen. Doch laut Daten des Statistikamtes Insee hat sich das demografische und wirtschaftliche Übergewicht der Hauptstadt während der letzten drei Jahr-

zehnte kaum wesentlich verringert, geschweige denn das politische. Der mehr als 12 Millionen Einwohner zählende Ballungsraum an der Seine macht weiterhin fast 20 Prozent der Gesamtbevölkerung aus und erwirtschaftet 31 Prozent des Bruttoinlandsprodukts.

Umso mehr ist bewundernswert, wie sich Limoges und auch andere französische Provinzstädte der Marginalisierung weiterhin zu widersetzen versuchen. Die Keramik-Stadt profiliert sich nicht nur als «Ville créative», wofür sie im letzten Jahr von der Unesco ausgezeichnet wurde. Etlichen kleinen und mittelgrossen Unternehmen, welche die lokale Wirtschaft prägen, ist auch eine Metamorphose von traditionellen in zukunftsorientierte Techniken gelungen, etwa hin zur Industriekeramik oder Rinder-Genomik.

Dennoch mussten während der letzten Jahrzehnte gesamthaft schwere Beschäftigungseinbussen in der Privatwirtschaft hingenommen werden. Symptomatisch für die schwierige Lage ist das

## Ein polyglotter Korrespondent

pra. · Mit diesem Artikel nimmt Nikos Tzermias Abschied nicht nur von seinem Korrespondentenposten in Paris, sondern auch von einer langen beruflichen Laufbahn als Auslandskorrespondent der NZZ. Tz., wie er den Lesern unter seinem Kürzel ebenfalls bekannt war, gehört noch zu jener Tradition von NZZ-Korrespondenten, die fast ihr ganzes Berufsleben im Ausland verbracht haben. Kaum war er als 27 Jahre junger Zürcher Ökonom in die Wirtschaftsredaktion der NZZ eingetreten, zog es ihn in die weite Welt hinaus. Die erste Station war Tokio, wo er vier Jahre lang über Japan, Korea und Taiwan berichtete. Unvergessen ist die darauf folgende Zeit in New York. Über elf Jahre lang brachte Tz. unseren Lesern die Unternehmenswelt der USA mit zahlreichen Artikeln näher. Er schrieb daneben auch über das hektische Börsengeschehen, die trägen Prozesse im New Yorker

kühne Lieblingsprojekt des Städteplaners Léonie, Limoges nicht nur als attraktiven Standort für Telearbeit zu etablieren, sondern zusammen mit der kanadischen Firma TransPod nächstens ein Testgelände für einen «Hyperloop» zu bauen, für eine sich in einer Vakuumröhre bewegende Magnetschwebbahn. Mit dieser wäre Paris nur noch eine halbe Stunde entfernt.

## Labor für ländliche Gebiete

Noch weit grösser sind die Herausforderungen in La Creuse, einem der drei Départements der früheren Region Limousin. Die im Nordwesten des Zentralmassivs gelegene Gegend hängt, abgesehen etwa von der berühmten Tapisserie-Herstellung im hübschen Städtchen Aubusson, weitgehend von der Landwirtschaft ab und wird bereits seit etlichen Jahrzehnten von Landflucht und Überalterung der Bevölkerung geplagt.

Jean-Baptiste Moreau empfängt uns am Vormittag auf seinem Bauernhof. Der pausbackige 41-jährige Mann trägt hohe grüne Gummistiefel und bedauert, dass es bei unserem Besuch stark regnet. La Creuse sei ein Paradies für Wandervogel und Velofahrer. Moreau kann sich seit einem Jahr aber nur noch wenige Tage im Monat selber um seinen Landwirtschaftsbetrieb mit 300 Weidetieren auf einer Fläche von 180 Hektaren kümmern. Die meiste Zeit verbringt er nun in Paris mit Anzug und Krawatte. Moreau wurde im Juni 2017 zum Abgeordneten von La Creuse gewählt, als Vertreter von La République en marche, der Partei von Staatspräsident Emmanuel Macron.

Der Député bestreitet, dass Macron nur ein Präsident der Reichen und Städter sei. Der Staatschef habe bereits zugesagt, aus La Creuse «ein Labor zur Revitalisierung hyper-ruraler Zonen» zu machen. Macron erwarte aber, dass man ihm innovative Ideen unterbreite. Nunmehr seien etliche Vorschläge eingereicht worden, die eigentlich nur noch der Zustimmung aus Paris bedürften. Die Wünsche reichen von der Schaffung einer von Abgaben befreiten Zone über ein Forschungs- und Entwicklungszentrum für Drohnen bis hin zu der in Frankreich immer noch illegalen Herstellung von Cannabis für therapeutische Zwecke.

Moreau sagt, dass er früher eher links gestanden sei und es ihm heute in erster Linie um die Lösung konkreter Probleme gehe. Die Partei der rechtsextremen Politikerin Marine Le Pen habe in La Creuse wie im Rest von Limousin nur wenig Erfolg gehabt, im Unterschied zu anderen wirtschaftlich abgehängten Gegenden. Das Limousin sei im Zweiten Weltkrieg ja aber auch eine der wichtigsten Bastionen der Résistance gewesen. Moreau ist Pragmatiker par excellence. Stolz erzählt er auch, dass er in der Assemblée nationale die Gruppe der Freunde von Saudiarabien präsidiere. Unlängst habe er den Kronprinzen Salman getroffen, der ihm Interesse an Rindfleisch aus La Creuse signalisiert habe.

Uno-Hauptquartier oder die Extravaganzen der Dotcom-Blase, die kurz vor seiner Rückkehr nach Europa platzte. Im Vergleich dazu ging es in Italien etwas beschaulicher zu. Fast eineinhalb Jahrzehnte lang berichtete Tz. aus Rom über Politik und Wirtschaft des «bel paese», wie er Italien in manchem seiner Artikel liebevoll, aber mitunter nicht ohne ironischen Unterton bezeichnete. Nach vier abschliessenden Jahren in Paris, wo er Tz. als scharfsinniger Beobachter über die Wirtschaft sowie den turbulenten Übergang von der tristen Präsidentschaft Hollande zu den glänzenden Erfolgen des neuen Politstars Macron berichtete, geht Nikos Tzermias nun in den wohlverdienten Ruhestand. Ganz Abschied nehmen müssen wir noch nicht. Von seiner neuen Wahlheimat Italien aus wird Tz. den Lesern der NZZ weiterhin als Autor zur Verfügung stehen.